
I. Einleitung

Projektanlaß und Projektgestaltung

Im Jahre 851 n.Chr., vor 1150 Jahren also, ist die im Übergang von den Ausläufern des Teutoburger Waldes zur Münsterschen Tiefebene gelegene Osnabrücker Landgemeinde Bad Laer erstmals schriftlich erwähnt worden.¹ Das anstehende Jubiläum bot zweifellos Anlaß genug, einen neugierig fragenden Blick auf die Geschichte dieser mehr als tausend Jahre zu werfen. So hat der Gemeinderat von Bad Laer zum Jubiläum eine Ortsgeschichte in Auftrag gegeben, im Wunsch nach „historischer Selbstvergewisserung“, wie es damals hieß. Sie sollte zunächst einmal „wissenschaftlich“, soll heißen im weitesten Sinne „wahr“ sein, anhand „originaler“ Akten erarbeitet werden, dabei auch die Erkenntnisse der Fachliteratur und insbesondere der lokal- und regionalgeschichtlichen Forschung einbeziehen und vor allen Dingen verständlich sein. Diese Aufgabe wurde mir am 1. April 1997 übertragen.

Damals existierten nur eine Reihe älterer Beiträge zur Bad Laerer Ortsgeschichte, deren historiographischer Wert im Einzelfall durchaus fragwürdig war. Allerdings hatte der Umgang mit der Geschichte der engeren Heimat in Bad Laer Tradition, insbesondere im jüngst vergangenen 20. Jahrhundert. Am wirkungsmächtigsten erwiesen sich die Arbeiten der früheren Bad Laerer Heimathistoriker. Zu ihnen zählte etwa der Kaufmann Wilhelm Heimsath (1851-1930), der als Autor einer Vielzahl kleinerer Beiträge und Sammler heimatgeschichtlicher Notizen seinen Platz in der Laerer Heimathistorie gefunden hat.² Sein Werk, zu dem u.a. auch eine Sammlung von mehr als 100 Photographien gehört, wurde allerdings erst lange nach seinem Ableben veröffentlicht.³ Dabei ist grundsätzlich zu konstatieren, daß Heimsaths Aufsätze so gut wie keinen geschichtswissenschaftlichen Wert haben. Er stützte sich hauptsächlich auf Ortsüberlieferungen, die er in kleine Geschichten und in Gedichtform fasste und offenbar ohne weitere Prüfung niederschrieb. Gleichwohl hat er damit und mit seiner Fotosammlung nicht unerheblich zu einer Popularisierung der Geschichte vor Ort beigetragen. Ähnlich wie Wilhelm Heimsath engagierte sich auch der Lehrer Erich Merse (1889-1959) im kulturellen und gesellschaftlichen Leben der Gemeinde.⁴ In Heimatbüchern, Kreisjahrbüchern und in der Tagespresse war er mit vielen einzelnen Beiträgen zur Laerer Geschichte vertreten. Insbesondere seine Ausführungen zur Geschichte des Laerer Schützenwesens sind bis heute grundlegend.⁵ Heinrich Schockmann (1882-1953), er war von 1937 bis 1953 Pfarrer in Laer, erarbeitete mit seinen „Aufzeichnungen zur Geschichte des Kirchspiels Laer“ einen ersten Entwurf zur Geschichte Laers bis 1900, der allerdings erst nach seinem Tode bekannt wurde und dessen wenige Exemplare rasch vergriffen waren.⁶ In seiner Darstellung konnte er auf eine Vielzahl von Quellen, insbesondere aus dem Pfarrarchiv, zurückgreifen, das er von dem späteren Paderborner Diözesan-Archivar Cohausz ordnen ließ. Heinrich Schockmanns „Aufzeichnungen“ sind bis heute von geschichtswissenschaftlicher Bedeutung geblieben. Die kirchengeschichtlichen Beiträge seiner Ar-

beit dienten dem Kirchenhistoriker Bernd Holtmann als wesentliche Grundlage seines Buches „Die Geschichte der katholischen Pfarrgemeinde St. Marien Laer“.⁷ Diese Arbeit erschien 1974 anlässlich der damaligen Gedenkfeier zum 100. Weihetag des neugotischen Kirchenschiffes. Anlässlich der 1125-Jahrfeier von 1976 erfolgte schließlich die Publikation der Schockmannschen Beiträge zur Ortskunde und Hofgeschichte, die von H. Hiltermann redaktionell betreut und herausgegeben wurde.⁸ Professor Hiltermann (1911-1998), von Haus aus eigentlich Geologe und Paläontologe, sorgte dafür, daß Heimatgeschichte in Bad Laer im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts einen außerordentlich hohen Stellenwert bekam.⁹ Neben anderen hatte er wesentlichen Anteil an der Einrichtung eines Heimatmuseums, das bis heute zu den wichtigsten Aktivposten der Kulturarbeit vor Ort gehört. Hiltermann trug auch zum Erfolg der Bad Laerer Ortszeitung „Laerer Nachrichten“, heute „Bad Laer aktuell“ bei, für die er selbst eine Vielzahl heimatkundlicher Artikel geschrieben bzw. vermittelt hat. Darüber hinaus war er im neuen Heimatbund Osnabrücker-Land engagiert, der einen wesentlichen Beitrag zum Zusammenhalt des 1972 gegründeten Großkreises Osnabrück leistete. In diesem Zusammenhang ist es zunächst ihm zu verdanken, daß Bad Laer seinen Platz auch in der populärgeschichtlichen Regionalhistorie finden konnte. Nicht zuletzt um der historischen Arbeit in Bad Laer ein höheres Maß an Stabilität und Kontinuität zu vermitteln, initiierte er die Reihe „Suderberger Hefte“; neun entsprechende Beiträge brachte er mit auf den Weg, zum Teil forschte und schrieb er auch selbst. Die Reihe fand ihren Auftakt mit dem „Kleinen Führer“ durch Bad Laer; eine Arbeit, die nicht nur auf das historische Interesse der Bad Laerer Bevölkerung abzielte, sondern auch und gerade den Kurgästen interessante Einblicke in einzelne Aspekte der Ortsgeschichte vermittelte.¹⁰ Dabei interessierten Hiltermann insbesondere erdgeschichtliche Zusammenhänge, die er aber erweitern konnte, um ausführliche Überlegungen zum heimischen Fachwerkbau etwa. Hiltermann veröffentlichte auch eine Reihe von Photographien aus dem alten Laer; sein erster Bildband „Bad Laer in alten Ansichten“ war so erfolgreich, daß er nicht nur erneut aufgelegt, sondern noch um einen zweiten Band ergänzt wurde.¹¹ Am 18. Dezember 1987 verlieh ihm die Gemeinde Bad Laer die Würde eines Ehrenbürgers, eine Auszeichnung, die bis heute nicht wieder vergeben worden ist. Trotz aller Aufmerksamkeit, die Hiltermanns heimatkundliches Engagement in der Öffentlichkeit fand, ist die Relevanz seiner sozialgeschichtlichen Beiträge doch eher zweifelhaft. Insbesondere in seinen Überlegungen zur mittelalterlichen Geschichte stützte er sich vielfach ausschließlich auf Sagen und Legenden,¹² ohne die tatsächlich relevanten Forschungsbeiträge zur regionalgeschichtlichen Bedeutung des mittelalterlichen Laer auch nur zur Kenntnis zu nehmen.¹³ Ebenso unreflektiert sind auch seine wenigen Beiträge zur Sozialgeschichte der frühen Neuzeit, insbesondere zur Geschichte der Leinweberei in Bad Laer, in denen er sich im wesentlichen auf Ortsüberlieferungen bezog, die er ungeprüft weitergab.¹⁴ So liegen Hiltermanns eigentliche Verdienste eher darin, die Forschungen Schockmanns durch einen Neudruck weiteren Kreisen zugänglich gemacht, die Fotosammlung Heimaths erweitert und publiziert und sich für die Errichtung eines Museums und die konstante Aufnahme geschichtlicher Beiträge in der Bad Laerer Ortszeitung bzw. in den Su-

derberger Heften erfolgreich eingesetzt zu haben. Zudem hat Hiltermann auch eine Vielzahl von verstreut liegenden Quellen zur Ortsgeschichte in einer eigenständigen Sammlung (Nachlaß Hiltermann) zusammengetragen, die wiederum für die Forschungen zum Ortsjubiläum ausgewertet werden konnten.

Neben Hiltermann zählt K.H. Neufeld zu den wichtigsten Bad Laerer Heimathistorikern der Gegenwart.¹⁵ Die Vielfalt seiner Interessen ist bemerkenswert, wenn sich auch bei genauerem Hinsehen zeigt, daß ihn insbesondere kirchengeschichtliche Fragen interessieren. Einer der Themenschwerpunkte Neufelds ist die Rolle des frühchristlichen Laer als Zentrum der Christianisierung im Südkreis Osnabrück, ein Themenkreis, in dem er sachkundig und auf der Höhe der Forschungen arbeitet.¹⁶ Daneben gehört eine Vielzahl von Beiträgen zur Geschichte der katholischen Kirche in Laer zu seinem heimatkundlichen Werk, ein Themenkreis, den er allerdings oftmals in legitimatorischer Absicht zu verfolgen scheint, wobei er bisweilen sogar zentrale Quellen ignoriert, was dem Wert seiner Ausführungen Abbruch tut.¹⁷ Bemerkenswert ist sein Zugang zur mittelalterlichen Sozialgeschichte, wobei er allerdings die Lage der bäuerlichen und unterbäuerlichen Schichten unter der Grundherrschaft weitgehend ignoriert. Statt dessen konzentriert er sich auf die Geschichte der Grundherren und beschränkt sich hinsichtlich der Geschichte der bäuerlichen und unterbäuerlichen Schichten im wesentlichen auf die Transkription alter Schatzungsregister, die er jedoch kaum interpretiert, sondern schlichtweg publiziert hat.¹⁸ Für das Dissertationsprojekt hat er damit allerdings ein außerordentlich hilfreiches Material bereitgestellt, das ausgewertet werden konnte. Insgesamt gesehen ist sein Werk zunächst beeindruckend umfangreich und vielseitig, wobei die Relevanz der einzelnen Artikel sehr unterschiedlich ausfällt. Insbesondere seine in legitimatorischer Absicht verfassten Beiträge reizen zum Widerspruch. Zudem sind seine strukturellen Zugänge nachdrücklich zu hinterfragen, orientiert er sich in seinen ortsgeschichtlichen Beiträgen doch hauptsächlich an machtpolitischen Entwicklungslinien, ohne die sozialgeschichtlichen und alltagsgeschichtlichen Entwicklungen vor Ort ernstlich zur Kenntnis zu nehmen.¹⁹

Insgesamt erwies sich die Literaturlage in vielerlei Hinsicht als außerordentlich schwierig. Heimattümelei und legitimatorische Neigungen waren oftmals handlungsleitend, ortsgeschichtliche Überlieferungen, die ungeprüft weitergetragen wurden, bildeten in vielen Fällen die einzigen Quellen, die Gleichgültigkeit gegenüber der relevanten Forschungsliteratur ist oftmals nicht zu verkennen. Zugleich standen aber auch aufschlußreiche Beiträge zur Verfügung, z.B. mit Schockmanns Aufzeichnungen, in denen er umfangreiche Quellenbestände des Pfarrarchives ausgewertet hat, und auch mit Neufelds Quellentranskriptionen. Auch waren Neufelds Beiträge, selbst wenn sie z.T. legitimatorische Absichten verfolgten, in rekonstruktiver Hinsicht wertvoll und insbesondere auch der bemerkenswerten und weitreichenden Quellenkenntnis wegen aufschlußreich und weiterführend. Daneben waren Schockmanns „Aufzeichnungen“ richtungsweisend, weil er einen ersten Gesamtentwurf zur Ortsgeschichte vorgelegt hat und in einigen Be-

reichen, z.B. hinsichtlich der Schulgeschichte, sehr ausführlich recherchierte Aufsätze anbietet. Schließlich konnte im Zuge des Dissertationsprojektes auch der Hiltermannsche Nachlaß ausgewertet werden, in dem sich eine Vielzahl privater Quellensammlungen bündeln, die Hiltermann dank seines bemerkenswerten Engagements etwa im Umfeld des Heimatmuseums im Lauf einer 20jährigen Sammeltätigkeit zusammentragen konnte.

*Sozial- und Alltagsgeschichte vor Ort.
Forschungsbedingungen, Quellenlage und Kommunikationssystem*

Der Überblick über die lokalgeschichtliche Literatur zeigt, daß sozial- und alltagsgeschichtlich orientierte Fragestellungen in der ortsgeschichtlichen Forschung zu keinem Zeitpunkt irgendeinen relevanten Stellenwert hatten. Zwar konnten die in den vergangenen Jahrzehnten vorgelegten heimatkundlichen Beiträge im Einzelfall durchaus hilfreich sein, aber einen eigentlichen sozial- und alltagsgeschichtlich nennenswerten Erkenntniswert besaßen sie fast nie. Insofern konnte in dieser Beziehung kaum einmal auf ältere Forschungen zurückgegriffen. Außerdem erwiesen sich auch die Rahmenbedingungen für sozial- und alltagsgeschichtliche Forschungen vor Ort als außerordentlich schwierig, herrschte hier doch der Eindruck vor, die lokale Geschichte sei per se unerheblich, ohne Aussagewert und letztlich nichts anderes als literarisierte Heimatliebe bzw. christlich-katholische Geschichtsrechtfertigung, auf die man auch gut verzichten könnte. Wenn der Geschichte vor Ort überhaupt eine Bedeutung zugebilligt wurde, dann vielleicht die, die „Heimatliebe“ zu stärken, so wie es die Masse der Heimathistoriker letztlich auch beabsichtigt hatte. Angesichts des Arbeitsauftrages, des Wunsches nach einer wissenschaftlich fundierten und zugleich populär vermittelten Darstellung der Ortsgeschichte, bestand die vordringlichste Aufgabe zunächst darin, Arbeitsformen zu entwickeln, mit denen sozial- und alltagsgeschichtliche Fragestellungen und Überlegungen so in das Blickfeld der öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt werden konnten, daß die Lokalgeschichte, vom Verdacht legitimatorischer Absichten wie auch vom Ruch der Heimattümelei befreit, einen relevanten Platz im kulturellen Leben Bad Laers gewinnen konnte.

Um dem Umgang mit der Geschichte das notwendige Maß lokaler Aufmerksamkeit zu verleihen, wurde schließlich ein Arbeitsstil gewählt, der sich weitgehend am historischen Ort selbst vollzog und dabei dem Doppelauftrag einer wissenschaftlich fundierten und zugleich populär vermittelten Forschungsarbeit gerecht werden sollte. Grundlegend hierfür war der Aufbau eines Kommunikationssystems vor Ort, das als „Gespräch über Geschichte“ (Reulecke) beschrieben werden kann.²⁰ Zum wichtigsten Prinzip dieses Gespräches, als dessen Funktion die Moderation zwischen wissenschaftlichem Forschungsgang und seiner Vermittlung vor Ort verstanden werden kann, zählte die Einsicht, daß die Bevölkerung „über alle Vorhaben, Zwecke und Teilergebnisse historischer Forschung informiert und /.../ umgekehrt eine Beteiligung am Forschungsprozeß durch die Ver-

mittlung schwer zugänglicher Informationen“ ermöglicht werden muß.²¹ „Jede Möglichkeit, die Partizipation an der historischen Arbeit auszudehnen, sollte sowohl im Hinblick auf die Verbreiterung der Informationsbasis als auch auf die Verstärkung der Teilnahme an der historischen Kommunikation genutzt werden. Je breiter die gesellschaftliche Basis, desto geringer ist auch die Gefahr parteipolitischer Funktionalisierung von Geschichte, deren Verwendung in legitimatorischer Absicht nach Kräften verhindert werden sollte. Der Fluß der historischen Informationen folgt dann dem Modell: Geschichte vom Bürger über den Historiker vor Ort und als Geschichtsschreibung, Vortrag oder Ausstellung wieder an den Bürger zurück.“²²

Von diesem Arbeitsprinzip ausgehend, galt es zunächst, die Heimatforscher, die an der Mitgestaltung der Ortsgeschichte interessiert waren, in den Forschungsprozeß einzubeziehen. Rasch hatte sich in Bad Laer ein Autorenteam gebildet, das von mir betreut wurde. Insofern ist der hier als Dissertation vorgelegte Beitrag zur Geschichte Bad Laers vom 16. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts nur ein Teil jener in Bad Laer geforderten Gesamtdarstellung. Zu ihr gehören auch eine Reihe von Beiträgen, die aus dem Ort selbst kamen und unter meiner Betreuung entstanden sind. Hierbei handelt es sich einerseits um kurze Sonderbeiträge, aber auch um fundamentale Beiträge, etwa zur Siedlungs- und Agrargeschichte des Mittelalters. Dieser Beitrag entstand in enger Zusammenarbeit zwischen dem Autor und mir und ist für das Dissertationsvorhaben insofern von grundlegender Bedeutung, weil dasselbe zeitlich und inhaltlich daran anschließt.

Ebenso zählten auch eine ganze Reihe historischer Zusatzangebote zum Projekt einer Ortsgeschichte neuen Stils, Vorträge und Lesungen etwa, auch die Gestaltung mehrerer Ausstellungen und zudem noch einige Artikelserien in der örtlichen Zeitung und im zuständigen Kreisheimatbuch.²³ Diese wiederum dienten auch dazu, das Interesse an der Geschichte wach zu halten und auf die Ortsgeschichte selbst so vorzubereiten, daß sie von vorneherein auf Aufmerksamkeit stoßen und Akzeptanz finden konnte. Die damit zwangsläufig verbundene Popularisierung der Geschichtsarbeit vor Ort führte wiederum zu einem in seinem Ausmaß gar nicht erwarteten Ergebnis, der Gewinnung einer Vielzahl unmittelbarer Quellen nämlich, aus Privatnachlässen und Sammlungen, die der Forschung ohne die beständige Kommunikation vor Ort gar nicht zugänglich gewesen wären.

Zwischen wissenschaftlicher Forschung und populärer Vermittlung vor Ort operierend, erbrachte das Projekt schließlich noch einige weitere Ergebnisse für die lokale Kulturpolitik, die wiederum zu einer weiteren Popularisierung des Projekts vor Ort führten und somit noch weitere Quellenbestände zu Tage förderten. Eines jener lokalen Projekte betraf etwa den Erhalt der letzten örtlichen Mühle. Um dieses Projekt gründete sich schließlich ein „Heimat- und Mühlenverein“, der heute einige hundert Mitglieder zählt. Für den Historiker vor Ort galt es nun, Geschichte als Dienstleistung für das Mühlenprojekt anzubieten, d.h. die Geschichte jener besagten Mühle zu erarbeiten, entspre-

chende Vorträge zu halten, bei der Formulierung von Nutzungskonzepten zu assistieren und das ganze schließlich so zu publizieren, daß dem Anliegen auch ein Erfolg beschieden sein konnte. Im Jubiläumsjahr soll Richtfest gefeiert werden, und daß es soweit kommt, hat mit der Geschichte vor Ort zu tun.

Die Erfahrungen des Projekts dokumentieren deutlich, daß Bekanntheit und Vertrautheit mit dem Historiker am Ort die Bereitschaft enorm ansteigen läßt, private Bestände wie etwa den „Nachlaß Hiltermann“, Vereinsnachlässe und Chroniken und vor allem auch die für eine geeignete Publikation unverzichtbaren historischen Photographien zur Verfügung zu stellen. Insbesondere die Sammlung der Fotos erwies sich als außerordentlich erfolgreich. Viele Dutzend Bad Laerer Familien haben ihre Fotoalben geöffnet und sich daran beteiligt, so daß schließlich einige hundert Photographien digitalisiert werden konnten, von denen eine ganze Reihe spannende Einblicke ins ländliche Leben gewähren. Sie wurden schließlich noch um weitgehend unerschlossene Bildbestände des Diözesanarchivs Osnabrück ergänzt und boten vielfältiges Material für das Festbuch zum Ortsjubiläum und auch für Ausstellungen zur Geschichte des Kurwesens etwa, das für ein „Bad“ eine besondere Bedeutung hat. Gleichfalls zeigte sich der beständige Kontakt vor Ort außerordentlich förderlich, etwa zur Gewinnung geeigneter Partner für Intensivinterviews, also zur Gewinnung und Sicherung von erinnerter Geschichte, die wiederum die oftmals nur rudimentären Quellenbestände zur politischen Geschichte und zur Sozialgeschichte Bad Laers im „Dritten Reich“ ergänzen konnte. Die vor Ort gewonnenen, z.T. außerordentlich umfangreichen Quellenbestände ergänzten schließlich die im Staatsarchiv Osnabrück genutzten Quellen, insbesondere die Überlieferung des Amtes Iburg, die wiederum über den Zugang vor Ort noch um die nur rudimentär verzeichneten Aktenbestände des Gemeindearchivs sowie vereinzelte kirchliche Nachlässe erweitert werden konnten. Hinzugenommen wurde schließlich noch die Bad Laer betreffende Presseüberlieferung, deren Auswertung einen enorm hohen Aufwand erforderte und in ihren Ergebnissen doch bescheiden bleiben mußte, weil das am südlichen Rande des Osnabrücker Raumes liegende Bad Laer zu keiner Zeit im Blickpunkt der journalistischen Neugierde stand.

Der Schlußpunkt der Arbeit bildete schließlich das Buch zum Fest, „Die Bad Laer Geschichte“, in der sich letztlich alles widerspiegelte, was über die Jahre an Aktivität zusammenkam. Hauptziel blieb die Rezeption des wissenschaftlichen Forschungsstandes, seine Erweiterung um die im lokalen Raum durch Interviews, Quellensammlungen aus Privatbesitz und Recherchen in den einschlägigen Archiven gewonnenen Erkenntnisse und schließlich die populäre Vermittlung. Zudem galt es auch, ein Buch zu schaffen, das sich optisch und inhaltlich deutlich vom durchschnittlichen Heimatbuch abhebt, die verschiedenen, im Zuge des Projekts entstandenen Arbeiten aufnimmt und integriert, ein Buch, das auch das zusammengetragene Bildmaterial festhält und präsentiert, allein schon, weil daran viele Menschen gearbeitet haben und übrigens noch immer arbeiten. Es mußte hochwertig gedruckt werden und sich zugleich finanziell tragen, was wieder-

rum nur funktionieren konnte, weil das Publikum im Verlauf der Jahre kontinuierlich darauf vorbereitet und somit auch in erwerbsfreudige Stimmung versetzt worden war, wozu sämtliche Veranstaltungen und Kleinprojekte letztlich beigetragen haben.

In den ersten drei Tagen nach der Veröffentlichung konnten von 1.500 gedruckten Exemplaren 500 Stück verkauft werden. Damit hatte jeder sechste Haushalt in Bad Laer sofort nach dem Erscheinen ein Buch erworben. Dieses außerordentlich erfreuliche Ergebnis konnte nur zustande kommen, weil das Jubiläumsjahr unmittelbar bevorstand und weil die Vorbereitung auf das Buch außerordentlich weite Kreise gezogen hat. Außerdem scheint die Arbeit auch in ästhetischer Hinsicht ansprechend genug, um als reeller, mit Bedeutung und Gewinn versehener Wert erkannt zu werden, der nicht Heimatliebe sondern historische Erkenntnisse vor der eigenen Haustür verspricht. In den darauf folgenden Monaten sind weitere 300 Exemplare veräußert worden, so daß derzeit (April 2001) nur noch etwa 200 Stück für das verbliebene Jubiläumsjahr zur Verfügung stehen, hat sich doch die Gemeindeverwaltung selbst gleich 500 Bücher als Präsente für die kommenden Jahre gesichert. Im Zuge der bemerkenswert großen Nachfrage boomte auch das Interesse an weiteren Vorträgen und Ausstellungen, für die im Jubiläumsjahr hinreichend Platz ist.

*Methodik und thematischer Ablauf des
sozial- und alltagsgeschichtlich orientierten Forschungsganges*

Dem vornehmsten Ziel der geplanten Darstellung zur Geschichte Bad Laers, der Verbindung einer wissenschaftlich fundierten, an sozial- und alltagsgeschichtlichen Fragestellungen orientierten Forschung mit der Übertragung in einen für jeden historisch interessierten Bürger verständlichen und gut nachvollziehbaren Entwurf zur Ortsgeschichte, stand nicht allein die schwierige Literaturlage vor Ort entgegen. Grundsätzlich gilt, daß die Geschichtsforschung mittlerweile zu einem außerordentlich komplexen Vorgang geworden ist, dessen Ergebnisse nur mehr schwer vermittelbar sind. Die Geschichtswissenschaft der Bundesrepublik suchte lange Zeit in erster Linie nach den „Strukturen“ der historischen Entwicklung. „Sie lenkt den Blick eher auf die Bedingungen, Spielräume und Möglichkeiten menschlichen Handelns in der Geschichte, als auf individuelle Motive, Entscheidungen und Handlungen selber; sie macht Wirklichkeitsbereiche und Einzelphänomene zum Gegenstand der Forschung, die eher durch Beschreibung und Erklärung als durch hermeneutisch-individualisierendes Sinnverstehen zu erschließen sind; sie interessiert sich vor allem für die relativ dauerhaften, nur schwer veränderbaren Phänomene, für Wirklichkeitsschichten mit langsamer Veränderungsgeschwindigkeit, nicht so sehr für Wirklichkeitsbereiche, die sich schnell ändern und Wandlungsanstößen nur geringen Widerstand entgegenstellen“.²⁴ Allerdings führte die Konzentration auf Strukturen und Prozesse in der Sozialgeschichte, so sinnvoll und erkenntnisfördernd sie auch sein mag, zu einer weitgehenden Verdrängung ereignisgeschichtlicher Zusammenhänge, zur Abkehr von individuellen Handlungen, von Ambi-

valenzen und Zufällen in der Geschichte. Geschichte schien kaum noch etwas mit „Geschichten“ zu tun zu haben, und die klassische Geschichtserzählung war bald als „unwissenschaftlich“ abqualifiziert. Stellenweise ging es soweit, daß man den Eindruck bekam, der Mensch sei aus der Geschichte längst vertrieben, ganz unwichtig geworden und eher Spielball als Mitgestalter des Lebens. So zeigte sich die Geschichtsforschung beherrscht vom „Hang zu Tabellen, Graphiken und ausgedehnten Rechenoperationen, die den Menschen, seine Erfahrungen und Wahrnehmungen hinter den erhobenen Datenmengen verschwinden ließen“.²⁵ Schließlich war es der „Alptraum von einer Sozialgeschichte ohne Menschen“ (Borscheid), der zu einer bemerkenswerten Umorientierung in der Geschichtswissenschaft führte, die bis heute eng an die sogenannte „Alltagsgeschichte“ gebunden ist. Der Begriff als solcher blieb lange undefiniert. Zunächst hauptsächlich als „Gegengeschichte“, als „Geschichte von unten“, mit Stoßrichtung auf die gerade erst etablierte Sozialgeschichte und ihre Vertreter verstanden, wurde sie von eben diesen lange als „unwissenschaftlich“ begriffen und heftig befehdet.²⁶ Der Streit um und die Kritik an der Alltagsgeschichte trug ihr allerdings womöglich mehr Aufmerksamkeit und Nutzen als Schaden ein, band die Kritik der Geschichtswissenschaft an ihrem ungeliebten Stiefkind deren Vertreter doch tatsächlich in jene fachwissenschaftliche Debatte ein, von der sie sich bis dahin vielfach ausgegrenzt fühlten.

Schützenhilfe und Förderung in ideeller und materieller Hinsicht fand die hauptsächlich im regionalen und lokalen Umfeld betriebene „Alltagsgeschichte“ zunächst außerhalb der universitären Zirkel. Als „Mikrohistorie“ oder auch als „Geschichte vor Ort“ von „Historikern vor Ort“ energisch betrieben, gelang ihr, was der Sozialgeschichte bis dahin weitgehend versagt geblieben war: Sie gewann Einfluß und Aufmerksamkeit in den Städten und Gemeinden, schaffte sie doch einen neue Erkenntnisse versprechenden Absprung von der antiquierten, eher heimatümelnd als erkenntnisorientiert betriebenen, aber gleichwohl nach Etats, Zuwendung und Aufmerksamkeit verlangenden Heimatliebhaberei, die ihr vordringliches Anliegen durch bisweilen mühevoll erarbeitete, geschichtlich-romantisierende Betrachtungen aller Art verfolgte. Alltagsgeschichte setzte an ihre Stelle eine kritisch-distanzierte, sowohl inhaltlich als auch methodisch elementar überlegene Perspektive, womit sie wiederum rasch zum historiographischen „Lieblingskind“ der kommunalen und regionalen Kulturpolitik aufstieg und einer Historikergeneration, deren Arbeitsfeld die Universität nicht sein konnte, zu Recht Einfluß, Position und Deutungsmacht vor Ort verlieh. Dadurch gewann letztlich auch die Geschichte als Wissenschaft, zunächst indem sie vor Ort zu einer Orientierungswissenschaft aufstieg, die dazu befähigen sollte, „das je eigene Leben als Teil überindividueller und überzeitlicher Ordnungen zu begreifen“.²⁷ In der Stadt, im Stadtteil und auf dem Dorf vermochte sie sich schließlich zu etablieren und in vielfältigen Einrichtungen, sei es in Museen, Bibliotheken oder Archiven Auseinandersetzungen mit der Geschichte in Permanenz anzubieten; die heutige Vielfalt an regional- und kommunalhistorischer Kulturarbeit jedenfalls ist in erster Linie ein Produkt und Verdienst alltagsgeschichtlich orientierter Forschungen. Auch innerhalb der etablierten Geschichtswissenschaft ist die

Alltagsgeschichte mittlerweile durchaus akzeptiert. Zumindest scheinen die heftigen aber weitenteils sinnlosen Debatten um ihren Wert Vergangenheit, zumindest für all jene, die bereit sind, sie als „ein Kind der Sozialgeschichte (zu begreifen), aus ihr hervorgegangen oder doch mit ihr aufs engste verschwistert“.²⁸ Alltagsgeschichtliche, auf das Einzelereignis, das Individuum und die ereignisgeschichtlich geprägte Situation gerichtete Perspektiven gewinnen auch für Sozialhistoriker an Wert, indem sie die Konzentration sozialgeschichtlicher Perspektiven auf überindividuelle Mächte, Strukturen und Prozesse, die für sich allein abstrakt bleiben, um die Perspektive auf die individuelle menschliche Existenz innerhalb ihrer „verzweigten mannigfachen Milieus“²⁹ erweitern. In dieser Perspektive gilt Alltagsgeschichte weniger als Alternative zur, sondern als Variante der Sozialgeschichte, die den Spielraum der Forschung erweitert und sich dafür der Stärken strukturgeschichtlicher Betrachtung bedienen sollte. „Sie arbeitet zum Teil mit dem strukturgeschichtlichen Ansatz, weil nämlich die alltägliche Lebenswelt Strukturen besitzt, versucht aber auch, das Einzelergebnis nicht aus den Augen zu verlieren“.³⁰ Eine Einbeziehung alltagsgeschichtlicher Fragestellungen kann also als Erweiterung verstanden werden, weil sie das historische Untersuchungsfeld um die Ebene der individuellen Realisierung struktureller Veränderungen erweitert und konkretisiert.

Hinsichtlich der geplanten Gesamtdarstellung zur Geschichte der Gemeinde Bad Laer bot sich demnach die Chance, nicht nur einen stimmigen Entwurf für die verschiedenen Phasen kommunalgeschichtlicher Entwicklung zu kreieren, sondern diesen Entwurf als strukturgeschichtlichen Forschungsgang in seiner konkreten sozial- und alltagsgeschichtlichen Ausprägung vor Ort zu realisieren. Die Entwicklung des Kirchspiels bzw. der Samtgemeinde vom 16. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts wurde dabei in zwei Abschnitten verfolgt, deren erster die konfessionelle und politische, sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung Laers vom frühen 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts erarbeitet, während der zweite Abschnitt zeitlich von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts operierend, neben den Umschwüngen in Verwaltung und Wirtschaft auch einen ausgeprägten Teil zur politischen Geschichte des katholischen Bad Laer zwischen 1871 und 1945 umfasst.³¹ Mit einem kurzen Abriß zur Verwaltung von Kirchspiel und Pfarre zum Ende des Mittelalters beginnt der erste Abschnitt zur Entwicklung Laers in der konfessionellen und politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umbruchzeit zwischen Reformation und deutscher Revolution von 1848. An der Schwelle zur Frühen Neuzeit sollte die „große Politik“, konkret die Frage der Reformation und die mit ihr verbundene machtpolitische Auseinandersetzung der Fürsten, die Lebensbedingungen und die Alltagserfahrungen der ländlichen Bevölkerung in vielerlei Hinsicht prägen. Erst mit dem Osnabrücker Frieden von 1648 war die Frage der Reformation für das Kirchspiel Laer endgültig geklärt. Dennoch hörten Furcht und Bedrückung durch die Kriege der Fürsten und wegen ihrer innenpolitischen Ambitionen im Zeitalter des Absolutismus nicht auf. Das Hochstift wurde bald wieder in das kriegerische Geschehen der Zeit hineingezogen. Darum gehörten Truppendurchzüge, Plünderungen und Einquartierungen auch im 18. Jahrhundert zu den Lebenserfahrungen der

„Eingesessenen“ im Kirchspiel Laer. Im Gefolge der großen Französischen Revolution sollte das alte Hochstift Osnabrück schließlich vergehen. Laer wurde hannoversch, bald darauf westfälisch, dann französisch und endlich Teil eines Königreichs Hannover, das es eingangs der Epoche noch gar nicht gegeben hatte. Allerdings bestimmte längst nicht nur die „Große Politik“ der Fürsten den Alltag der ländlichen Bevölkerung. So werden hier neben dem Sonderereignis des Dorfbrandes von 1767 auch die Grundlagen des Gemeindelebens vorgestellt. Dazu gehören neben der weltlichen und geistlichen Verwaltung des Kirchspiels z.B. auch das Schulwesen bis zur Aufhebung der Schulvikarie und die Armenfürsorge, die bis Anfang des 19. Jahrhunderts in Händen der Pfarrverwaltung lag, dann aber von der Vogtei übernommen wurde. Die auf den Westfälischen Frieden folgende Epoche ist aber auch für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Gemeinde von ausschlaggebender Bedeutung und wird ausführlich untersucht. Vom langsamen Aufschwung des ländlichen Leinengewerbes begünstigt, entwickelte sich die landlose Schicht der Heuerlinge, die an der gemeinen Mark gänzlich unberechtigt blieben, zur stärksten Bevölkerungsgruppe im Kirchspiel. Das bäuerliche Laer erlebte die endgültige Auflösung der alten Wirtschafts- und Sozialverfassung; auf die Bergteilung folgte um 1800 die Aufhebung und Verteilung der gemeinen Mark, darauf die Bauernbefreiung. Während die bäuerlichen Schichten aus diesem Umbruch gestärkt hervorgingen, spitzte sich die Überlebenskrise der landlosen Bevölkerung, durch die Aufhebung der Mark und den Verlust der gemeinen Weide verstärkt, dramatisch zu. Der Hunger griff um sich, Hunger nach Brot, Hunger nach Land, und in den Tumulten des Revolutionsjahres 1848 brach sich die tiefsitzende Unzufriedenheit der Armen endlich Bahn. Erst die großen Auswanderungsströme der Zeit vermochten sie zu kanalisieren. Amerika versprach dem einzelnen eine Perspektive, die ihm die alte Heimat, das Kirchspiel Laer, längst schon nicht mehr bieten konnte. Doch mit der Auswanderung seiner Kinder kam auch das Kirchspiel, zum Ende einer revolutionären Zeit, endlich wieder zur Ruhe.

Jenseits der großen Auseinandersetzungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, zwischen großdeutscher und kleindeutscher Lösung, zwischen Kulturkampf und Sozialistengesetz, Nationalismus, Militarismus und Erstem Weltkrieg, liegt das Blickfeld eines ersten Teils des zweiten Abschnittes zur Geschichte von Gemeindeverwaltung und Gewerbeentwicklung im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert. Mit dem Samtgemeindestatut von 1853 wurde die Vogtei Laer aufgehoben. Endlich wurde der „erste Mann am Ort“ wählbar, aber nur die Steuerzahler durften ihren Samtvorsteher wählen. Der Umbruch in der Gemeindeverfassung veränderte langsam aber sicher den Verwaltungsalltag; öffentliche Aufgaben wie etwa die Sozialfürsorge oder auch die moderne Gesundheitspolitik wurden breit diskutiert und im Verein mit der Pfarrgemeinde umgesetzt. Auch das Schulwesen blieb eng mit der Pfarre verbunden. Doch seit Aufhebung der Schulvikarie waren weltliche Lehrer für den Unterricht verantwortlich. Wirtschaft und Gesellschaft zeigten sich im 19. und frühen 20. Jahrhundert in tiefgreifendem Umbruch; ein Beitrag zur Gewerbegeschichte deutet die Entwicklung im Überblick an. Mit der Gründung der Spar- und Darlehenskasse eröffneten sich den Laerern Möglichkeiten

zur Kapitalbeschaffung und -verzinsung, die TWE erschloß neue Absatzmärkte und bot individuelle Mobilitätschancen bislang ungekannten Ausmaßes. Bald modernisierten sich Landwirtschaft und lokales Gewerbe. In kleinerem Umfang wurden die ersten Fabrikationsbetriebe gegründet - zur Jahrhundertwende erhielt der Ortsteil Müschen mit der Norddeutschen Kalkfabrik sogar ein stattliches Industrieunternehmen. Parallel dazu etablierte der Colon Springmeyer seinen Badebetrieb, ein Unternehmen, das für die spätere Geschichte des Kurortes Bad Laer enorm wichtig werden sollte.

Zwischen Konfession und Nation, Nationalismus und Nationalsozialismus - die Verquickungen der Lokalgeschichte mit den Leitlinien der „Großen Politik“ in der Epoche von Kaiserreich, Weimarer Republik und „Drittem Reich“ stehen im Vordergrund des nachfolgenden Kapitels zur politischen Geschichte Laers im späten 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Beginnend etwa im „Kulturkampf“, der sich vor Ort im Umfeld des Kirchenbaues realisierte, wird Laers schwerer Weg ins Deutsche Kaiserreich beschrieben und die Integration in das wilhelminische Deutschland in einigen Bereichen nachvollzogen. Sie fand ihren Höhepunkt und Abschluß in den Wirren des Ersten Weltkrieges, jener „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts (George F. Kennan), die zum politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenbruch des alten Europas führte. Die Laerer folgten diesem Weg, sie kämpften und arbeiteten, spendeten und sammelten für den großen Krieg. Sie litten unter ihm und dem Verlust ihrer Söhne, sie verzweifelten an ihm und bezahlten ihn schließlich mit dem Leben von beinahe 150 ihrer Einwohner. Wie eine Zwischenzeit muten die fünfzehn auf den Weltkrieg folgenden Jahre an, eine Zeit der Not und Geldentwertung, die aber auch Phasen von Hoffnung und Aufschwung kannte. Doch unter den Schlägen der Weltwirtschaftskrise brach das neue, das demokratische Deutschland rasch zusammen, und der Weg war bereitet für das „Tausendjährige Reich“ des Nationalsozialismus, zu dem sich auch Laer stellen mußte. Die im politischen Katholizismus geprägte Landgemeinde erlebte ihre „Gleichschaltung“, aber auch deren Grenzen. Sie wurde schließlich Teil des nationalsozialistischen Deutschlands, ohne dabei ihre konfessionelle Identität zu verlieren, die der nationalsozialistischen Ideologie und den neuen Herrschaftsträgern bis zum Schluß im Wege stand. Das sorgte für Konflikte, doch der, wenn auch künstlich erzeugte, wirtschaftliche Aufschwung unter der Herrschaft Hitlers kontrastierte allzu stark mit den katastrophalen Erfahrungen der jüngst erlebten Inflation und Weltwirtschaftskrise. Bald verbanden sich Hoffnung und wirtschaftliche Perspektive mit dem NS-Staat, in der Landwirtschaft etwa, im Handwerk und vor allem im Kurgewerbe, das in jenen Jahren einen beachtlichen Aufschwung erfuhr.

Mit dem Zweiten Weltkrieg forderte das Regime den Preis für die spürbare wirtschaftliche Befriedung des Alltags. Die Söhne mußten an die Front, und bald war jedermann, vom Luftwaffenhelfer bis zum Volksturmann, in den Formationen von Staat und Partei in den Krieg einbezogen. Zwar hielten sich die Anforderungen an die Heimatfront bis kurz vor Kriegsende im Rahmen des Erträglichen, doch im Angesicht der drohenden Niederlage verspielte das Regime, an dessen Ideologie das katholische Laer nicht wirk-

lich zu glauben genötigt war, seinen Kredit. Vor der Wahl zwischen dem Erhalt der Heimat und dem von den Machthabern geforderten, bedingungslosen Widerstand bis zur Selbstaufgabe entschied sich die Bevölkerung trotz aller Drohungen für die Kapitulation und den Erhalt des Lebens. Nun präsentierten die Zwangsarbeiter aus Polen und Rußland eine erste Rechnung, die Alliierten mit der Entnazifizierung eine zweite und der Flüchtlingsansturm der Nachkriegsjahre zeigte als drittes, daß auch Laer seine Geschichte im nationalsozialistischen Deutschland nicht einfach stillschweigend beiseite schieben konnte. Gleichwohl standen bald die Sorgen des Alltags im Zentrum der Überlegungen. Auch mit der Währungsreform von 1948, die gemeinhin als entscheidende Zäsur für den wirtschaftlichen Neuanfang gilt, war die ökonomische Krise der Nachkriegsjahre längst noch nicht behoben. Es sollte einige Jahre dauern, bis das „Wirtschaftswunder“ in Laer greifen und z.B. die Arbeitslosigkeit beseitigen konnte. Vordem aber erinnerten sich die Laerer am Gedenkkreuz ihrer Opfer in den großen Kriegen des 20. Jahrhunderts - die Zeit selbst war bald verdrängt.

Für beide Abschnitte gilt grundsätzlich, daß sie als Gesamtdarstellungen konzipiert sind, also die wesentlichen Entwicklungslinien in Verwaltung, Wirtschaft, Politik und Gesellschaft erfassen, wobei berücksichtigt werden muß, daß weite Teile jener Geschichte bislang noch gänzlich unbearbeitet waren und daher am Ort besonders interessierten. Zudem waren im Interesse der angestrebten Adressatenorientierung verschiedene ortspezifische Besonderheiten, wie etwa der Dorfbrand von 1767, die Geschichte der Laerer Leinenlegge, der Neubau der katholischen Kirche mitten im Kulturkampf oder auch die Bedeutung des örtlichen Steinabbaus, des Mühlenwesens usw. entsprechend zu berücksichtigen. Doch galt es trotz der erkennbaren Themenfülle weniger, irgendeine „Vollständigkeit“ zu erreichen; die grundsätzlich Zielsetzung bestand vielmehr darin, Strukturgeschichte unter der Berücksichtigung lokalgeschichtlicher Besonderheiten so zu erarbeiten, daß ihre Ausprägung vor Ort erkennbar und nachvollziehbar präsentiert wird. Dabei lag der Schwerpunkt der Forschung im ersten Teil insbesondere auf der Erfassung der gesellschaftlichen Differenzierungsprozesse im Zuge der Ansiedlung der Heuerleute im 18. und 19. Jahrhundert und der unterschiedlichen Entwicklung der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen vor Ort sowie ihrer jeweiligen Überlebensstrategien. Deutlich wird die dauernde Schwächung der unterbäuerlichen Schichten im Zuge des Niedergangs der Leinweberei bis hin zur letztlich sozial entspannend wirkenden Auswanderungswelle ebenso wie die komplexe und im Detail umstrittene „agrare Revolution“ durch Markteilung und anschließender „Bauernbefreiung“, ein Prozeß, aus dem die bäuerliche Bevölkerung letztlich gestärkt hervorging. Im zweiten Untersuchungsteil stand nach einem einleitenden Abschnitt zur Verwaltung und wirtschaftlichen Entwicklung die politische Geschichte der Gemeinde zwischen Konfession und Nation, Nationalismus und Nationalsozialismus im Vordergrund der Forschung, ein Themenkomplex, der für die katholische Landgemeinde zeitlich im Kulturkampf einsetzt, ihren schwierigen Weg ins protestantische Reich, die erfolgreiche Integration im Ersten Weltkrieg und schließlich die schwierige Annäherung an den Nationalsozialismus umfasst

und vor Ort insbesondere deshalb interessiert, weil es bislang keine entsprechende historische Auseinandersetzung gegeben hat.³²

Neben der grundsätzlichen Forderung nach einer Vermittlung zwischen Struktur- und Wahrnehmungsgeschichte als Basisstrategie für die Geschichte vor Ort und unter Berücksichtigung der bereits skizzierten Forschungsschwerpunkte galt es nunmehr, den gesamten Forschungsgang so zu vermitteln, daß er für all jene gut nachvollziehbar ist, die sich nicht aus fachhistorischer Neigung, sondern aus ortsgeschichtlichem Interesse der Geschichte ihres Gemeinwesens nähern. Der zum Jubiläum bekundete Wunsch nach einer gut verständlichen Einführung in die Geschichte der heimatlichen Gemeinde, nach einer Darstellung der Zusammenhänge, die man auch verstehen kann, ohne deshalb gleich ein Geschichtsstudium absolvieren zu müssen, ist durchaus berechtigt und sinnvoll, beruht er doch auf der Erkenntnis, daß es nicht genügen kann, wenn sich nur ein kleiner Kreis von Fachleuten Einsicht in die Geschichte verschafft. In diesem Zusammenhang mag es hilfreich sein, sich für einen Moment nur zu vergegenwärtigen, daß in der antiken Welt Klio als Muse für die Geschichte zuständig war. Und es ist gerade hundert Jahre her, seitdem der Historiker Theodor Mommsen für sein geschichtswissenschaftliches Werk den Literaturnobelpreis bekommen hat. Heute gilt Wissenschaft gegen Kunst (Nipperdey)³³ zumindest innerhalb der Universitäten, der wissenschaftlichen Bibliotheken und Archive. Man muß es der Geschichte als Wissenschaft wohl nachsehen, daß sie, wie andere Geisteswissenschaften auch, nach durchrationalisierten Sprachformen verlangt, die mit Kunst oder Literatur nichts mehr zu tun haben. Doch mit einer rein strukturgeschichtlichen, ausschließlich nach abstrakten Entwicklungslinien forschenden Auseinandersetzung, einzig auf das fachhistorische Erkenntnisinteresse weniger „Vergangenheitsspezialisten“ angelegt, würde der Weg zur heimatlichen Geschichte zwangsläufig verbaut werden. Denn je mehr Geschichte, als reine Strukturgeschichte betrieben, Erkenntnisräume öffnet, desto unverständlicher wird sie gleichzeitig. In gewissen Grenzen wird man damit leben müssen, doch gilt es ebenso, neben einer strategischen Erweiterung um alltagsgeschichtliche Perspektiven auch akzeptable Kommunikationsformen in der historischen Auseinandersetzung zu finden, die der interessierten Öffentlichkeit den Zugang zur Geschichte ihres Gemeinwesens eröffnen. Vor Ort nämlich trifft sich das Erkenntnisinteresse des Historikers mit der Neugierde des Publikums, einer Neugierde, die den Gesichtskreis erweitert und nun nach dem Erfahrungsraum Geschichte fragt, so wie sie sich im Auftrag zur Ortsgeschichte in Bad Laer zeigt. Die Neugierde ist vorhanden und kann aufgenommen werden; vielleicht gelingt es sogar, einzelne noch im Verborgenen schlummernde Interessen zu wecken. Damit aber die Neugierde auch wirklich aufgenommen werden kann und der Leser sich eingeladen fühlen darf, sein Welterleben um die Erfahrungen des Gestern zu bereichern, galt es grundsätzlich, sich auch sprachlich zu bemühen „einem aufgeschlossenen Publikum von Laien im Umgang mit der Geschichte verständlich zu sein - nicht so, daß /sich der Historiker/ zu Zeiten wohlwollend vom hohen Pult einer Gelehrtensprache herablasse ..., sondern indem er die Begriffe seiner Fachsprache ständig auf allgemeine Verständ-

lichkeit hin überprüft und so auch sprachlich gelegentlich spüren läßt, daß die Geschichte nicht nur der geistige Lustgarten einer geschlossenen Gesellschaft von Spezialisten, sondern der allumfassende Raum menschlichen Schicksals ist“.³⁴

Neben dem grundsätzlichen Bemühen um verständliche Ausdrucksformen galt es außerdem, den jeweiligen historischen Hintergrund, vor dem der einzelne Forschungsgang operiert, so zu erinnern, daß die lokalgeschichtliche Entwicklung in ihrem historischen Kontext erkennbar wird. Dabei war zu bedenken, daß die grundsätzlichen Kenntnisse über allgemeinhistorische Entwicklungen und Zusammenhänge, wie sie unter Historikern völlig selbstverständlich vorausgesetzt werden können, dem Publikum zu meist gänzlich fremd und unbekannt sind. Insofern mußte, um einer Isolierung des Forschungsganges entgegenzuwirken, alltagsgeschichtliche Forschung und historische Bildungsarbeit auch textlich miteinander verbunden werden, entweder durch die Beifügung spezieller, auch optisch herausgehobener Textfelder oder durch eine erzählende Verbindung von historischem Hintergrund und der jeweiligen lokalgeschichtlicher Ausprägung. Zudem war zu berücksichtigen, daß die theoretische Leitlinie des Forschungsprojekts, die Entwicklung eines strukturgeschichtlichen Forschungsganges in seiner konkreten wahrnehmungsgeschichtlichen Ausprägung vor Ort, in der Publikation selbst weitgehend verdeckt bleiben mußte, in erster Linie, um der Verständlichkeit der Inhalte und der Lesbarkeit der Texte keinen Abbruch zu tun. Dieses Vorgehen war schon deshalb notwendig, weil die Forschungsstrategien, die geschichtswissenschaftlichen Studien zu Grunde liegen, vor Ort niemanden interessieren. Daher stehen die Inhalte im Vordergrund des Textes, nicht die Prinzipien, die sie organisieren und ihnen Bedeutung zuweisen. Dadurch wird die Orientierung an den grundlegenden Forschungsstrategien in keinem Falle aufgehoben, aber sie bleibt unsichtbar im Verborgenen, denn sie leitet allein den Forschungsgang, nicht seine auf Vermittlung bedachte Umsetzung vor Ort. Schließlich galt es im Sinne der angestrebten Adressatenorientierung, die Darstellung auch in optischer Hinsicht so attraktiv und ansprechend zu gestalten, daß sie vor Ort Aufmerksamkeit und Interesse finden konnte. Dazu diente vor allem das während der Forschung vor Ort gewonnene Bildmaterial, zu dessen Sammlung viele Dutzend Bad Laerer Familien beigetragen haben. Mehrere Hundert historischer Aufnahmen wurden im Verlauf des Projekts digitalisiert und in verschiedenen Ausstellungen gezeigt, die wiederum weitreichende Aufmerksamkeit fanden, vielleicht auch, weil Geschichte im Bild anschaulich zu werden scheint und weil über das Angebot der Bildarchivierung viele historisch interessierte Laien eine Möglichkeit fanden, sich materiell und inhaltlich zugleich am Forschungsgang zu beteiligen. Für eine Popularisierung der abschließenden Publikation war die reiche Bebilderung schließlich mitentscheidend, bot sie doch in vielen Fällen Anknüpfungspunkte und vor allem Wiedererkennungsmöglichkeiten, die auf sprachlicher Ebene allein nicht hätten geleistet werden können.